

auch eine größere Anzahl von Linien, die uns aus Laboratoriumsversuchen nicht bekannt sind, unter letzteren einige extrem scharfe und einige verwaschene Linien. Eine einwandfreie Deutung der extrem scharfen unter diesen unbekannten Linien ist bisher noch nicht gelungen. Es handelt sich nämlich um Linien vom Grundzustand aus. Hieraus läßt sich bereits der Schluß ziehen, daß es sich bei diesen Linien um die „stark verbotenen“ Übergänge zwischen Grundzuständen handelt, denn die Übergänge von den metastabilen Niveaus nach den Grundzuständen sind sämtlich bekannt. Die an sich sehr großen Lebensdauern dieser Zustände sind nämlich gegenüber der großen Zeitspanne, die zwischen zwei Anregungen desselben Atoms im interstellaren Raum vergeht (ein Na-Atom wird etwa alle 100 Jahre von einem Lichtquant getroffen!) doch noch klein. Am wahrscheinlichsten ist wohl heutzutage die Deutung dieser Linien als Absorptionslinien fester Körper (staubförmige Materie), und zwar speziell der seltenen Erden, die bei sehr tiefen Temperaturen extrem scharfe Linien aussenden können<sup>6</sup>). Da die seltenen Erden gern als Verunreinigung in Kristallen auftreten, braucht das Vorhandensein ihrer Linien noch nicht auf eine abnorme Häufigkeit der seltenen Erden im interstellaren Raum hinzudeuten.

Der Vortr. geht dann näher auf das Verfahren ein, nach welchem man aus diesen interstellaren Linien den Ionisationsgrad und die Häufigkeit der Elemente (soweit ihre Linien festgestellt wurden) im interstellaren Raum bestimmen kann. Dieses Verfahren bedient sich der sogenannten Wachstumskurve, einer theoretisch ableitbaren Beziehung zwischen der Absorption und der Zahl der bei der Absorption mitwirkenden Oscillatoren: für schwache Linien ist die Absorption proportional zur Zahl der Oscillatoren, später wächst sie nur noch mit der Wurzel aus der Zahl der Oscillatoren. Da der allgemeine Verlauf dieser Wachstumskurve bekannt ist, kann man sie durch einige Punkte (identifizierbare interstellare Linien) festlegen. Geht man nun mit der Stärke der Linien des einfach und des doppelt ionisierten Calciums in diese Kurve hinein, so erhält man als Abscisse direkt das Verhältnis der Zahl der vorhandenen einfach und doppelt ionisierten Ca-Atome, d. h. den Ionisationsgrad. Mit Hilfe der Saha-Gleichung läßt sich daraus die Dichte der Elektronen zu etwa 10 Elektronen/cm<sup>3</sup> berechnen. Diese verhältnismäßig große Elektronendichte führt zwangsläufig zu dem Schluß, daß die Materie (aus der diese Elektronen durch Ionisation abgespalten wurden) zum größten Teil aus praktisch 100%ig ionisiertem Wasserstoff bestehen muß; bei merklichem Vorhandensein anderer Elemente würde nämlich die Masse der Materie im interstellaren Raum viel zu groß werden (diese Masse, zum mindesten aber eine obere Grenze für diese Masse, ist nämlich aus anderen Überlegungen bekannt). Durch weitere Betrachtung der interstellaren Linien gelangt man mit Hilfe der Wachstumskurve schließlich zu einer Häufigkeitsverteilung der Elemente im interstellaren Raum: die relative Häufigkeit der Elemente H, Na, K, Ca, Ti ist bzw. 15·10<sup>6</sup>, 110, 15,5, 6,4, 0,07.

#### Physikalisches Colloquium am 1. Dezember 1939.

J. Juilfs, Berlin: Berechnung von Mehrfachkoinzidenzen.

Vortr. berichtet über eine von ihm benutzte Methode, um die Zahl der zufälligen Koinzidenzen von zwei oder mehr Zählrohren zu berechnen. Die Methode basiert auf der Einführung der Ansprechdauer  $\tau$  des Zählrohres, d. h. derjenigen Zeitdauer, während welcher die Spannung am Zählrohr einen gewissen Betrag unterschreitet.  $\tau$  gibt gleichzeitig an, wie nahe aufeinander bei einem Zählrohr zwei Stöße folgen dürfen, wenn sie noch getrennt voneinander registriert werden sollen,  $\tau$  ist also ein Maß für das Auflösungsvermögen. Um nun die Koinzidenzen von zwei Zählrohren zu berechnen, denkt man sich für das eine Zählrohr auf einer Zeitskala die Stoßdauern  $\tau$  aller n Stöße eines bestimmten Zeitintervalls aneinandergeschoben; die Anzahl von Stößen des zweiten Zählrohrs, die während der Zeitspanne  $2n\tau$  vor sich gehen, ist dann gleich der Zahl der Koinzidenzen. Dieses Verfahren wird siungemäß auf mehr als zwei Zählrohre erweitert.

E. Weber, Berlin-Dahlem: Experimentelle Bestimmung des Auflösungsvermögens von Zählrohrverstärkeranordnungen.

Vortr. hat das Verhalten von Zählrohrverstärkeranordnungen in Abhängigkeit von den speziellen Eigenschaften des Verstärkers einerseits und des Zählrohrs andererseits untersucht. Verwendet wurden dabei Zählrohre von 90 cm Länge und 5 cm Dmr., wie sie zur Messung der Höhenstrahlung benutzt werden. In der Verstärkerschaltung war ein Thyratron (Hg-Dampf gefülltes, gittergesteuertes Entladungsgefäß) eingebaut, dessen Kippkreis die Auflösung des Verstärkers bestimmt. Da die Eigenschaften des Kippkreises leicht regelbar sind, läßt sich auf diesem Wege auch das Auflösungsvermögen des Verstärkers bequem zwischen  $10^{-2}$  und  $10^{-7}$  einstellen. Bei Steigerung des Auflösungsvermögens des Verstärkers bleibt die Zahl der systematischen Höhenstrahlungskoinzidenzen zunächst konstant, nimmt dann aber von einem Knickpunkt an immer mehr ab, d. h. von diesem kritischen Punkt an zählt die Anordnung nicht mehr quantitativ. Der Grund für das Versagen der Zählordnung an diesem kritischen Punkt muß im Zählrohr selbst oder den unmittelbar mit ihm zusammenhängenden Schaltelementen gesucht werden.

Vgl. G. Joos, diese Ztschr. 52, 476 [1939].

Tatsächlich ist der Knickpunkt in seiner Lage abhängig von der Größe des unmittelbar am Zählrohr liegenden Ableitwiderstandes: je kleiner dieser Widerstand ist, nach um so höherem Auflösungsvermögen rückt der kritische Knickpunkt. Mit Luft als Füllgas muß nun leider aus anderen Gründen der Widerstand eine gewisse Größe behalten, füllt man das Zählrohr aber mit Alkohol- oder Ätherdampf, so kann erfahrungsgemäß dieser Widerstand um 3—4 Zehnerpotenzen kleiner gemacht und damit das Auflösungsvermögen erheblich verbessert werden. Vortr. geht dann noch auf die Bestimmung der Zahl der zufälligen Koinzidenzen ein. Man hatte früher geglaubt, daß eine Entfernung von einigen Metern vollauf genüge, um die systematischen (durch Höhenstrahlung bedingten) Koinzidenzen auszuschalten. Die Tatsache, daß auch bei diesem Abstand der Zählrohre eine viel zu große Zahl von Koinzidenzen beobachtet wurde, führte zur Deutung dieser Koinzidenzen als „Schauer“<sup>7)</sup>. Es zeigte sich, daß selbst bei großem Abstand der Zählrohre (50—100 m) die Zahl der systematischen Koinzidenzen die der zufälligen noch weit überwiegt. Eine einwandfreie Messung der Zahl der zufälligen Koinzidenzen ist daher nur möglich, wenn man die Schauer durch Absorptionsschichten fernhält oder durch Verwendung von radioaktiven Präparaten die Zahl der zufälligen Koinzidenzen künstlich steigert.

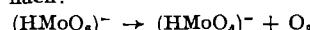
In der Diskussion wird die Frage angeschnitten, warum Zählrohre mit Alkohol- bzw. Ätherfüllung günstiger sind. W. Kolhörster führt diese Erscheinung auf verstärkte Raumladungsbildung infolge der geringeren Beweglichkeit der Alkohol- bzw. Äther-Ionen gegenüber den Stickstoff- oder Sauerstoff-Ionen der Luft zurück.

#### Anorganisch-chemisches Institut der T. H. Berlin. Colloquium am 23. November 1939.

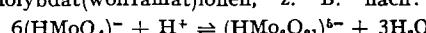
Dozent Dr. K. Fr. Jahr: Über Peroxywolframsäuren und Peroxymolybdänsäuren.

Vortr. berichtet über die Einwirkung von Wasserstoffperoxyd auf Alkaliwolframat- und Alkalimolybdatlösungen verschiedener [ $H^+$ ]. Dabei entstehen in wasserstoffperoxydreichen Lösungen im schwach alkalischen Gebiet die Ionen  $WO_4^{2-}$  (gelb) bzw.  $MoO_4^{2-}$  (rotbraun), im sauren Bereich die Ionen  $HWO_6^-$  (farblos) bzw.  $HMoO_6^-$  (schwachgelb). Diese Anionen bilden gut kristallisierende Alkalosalze definierter Zusammensetzung.

Durch den Eintritt von Perhydroxygruppen in die Mono-wolframsäure verlieren deren Anionen die Fähigkeit, sich in saurer Lösung zu Isopolyanionen zu kondensieren. Erst nach dem spontanen Zerfall der Hydrogen-diperoxy-monowolframat- bzw. -molybdate, z. B. nach:



erfolgt die Kondensation der in saurer Lösung unbeständigen Hydrogenmolybdat(wolframat)ionen, z. B. nach:



Die so entstehenden Hexamolybdat- bzw. Hexawolframatonen vermögen in wasserstoffperoxydarmen Lösungen gelbe, vergleichsweise beständige Peroxy-hexamolybdat- bzw. Peroxy-hexawolframatonen zu bilden. Ganz besonders fest gebunden ist das Wasserstoffperoxyd in einer Natriummetamolybdatlösung: Diffusionsversuche an Lösungen, die pro 1 Mol  $Na_3H_2Mo_6O_{21}$  aq 1 Mol  $H_2O_2$  enthielten, ergaben für die Molybdänsäure und das Wasserstoffperoxyd den gleichen, für das Hexamolybdation charakteristischen Diffusionskoeffizienten  $D_{10} \cdot z = 0,27$ ; dies beweist die feste Bindung des Wasserstoffperoxyds an die Isopolysäure.

Die Anionen  $HM_6O_6^-$  und  $HWO_6^-$  beschleunigen als „aktive Zwischenstoffe“ verschiedene chemische Vorgänge, an denen Wasserstoffperoxyd beteiligt ist.

<sup>7)</sup> Vgl. Kolhörster, Matthes u. Weber, Naturwiss. 26, 576 [1938].

#### RUNDSCHAU

##### Zur 125. Wiederkehr des Geburtstages von Julius Robert Mayer.

Am 25. November d. J. jährte sich zum 125. Mal der Tag, an dem Julius Robert Mayer als dritter Sohn des Heilbronner Apothekers „Zur Rose“ geboren wurde. Mit ihm erstand eine der für die Entwicklung der Naturwissenschaften entscheidenden Persönlichkeiten, dessen Lebensleistung in der Formulierung des heutzutage als I. Hauptsatz der Thermodynamik bekannten Gesetzes von der Erhaltung der Energie gipfelt.

Im Juni 1841 bereits hatte er an Poggendorf zwecks Aufnahme in dessen „Annalen der Physik“ die erste Fassung seiner Erkenntnis unter dem Titel „Über die quantitative und qualitative Bestimmung der Kräfte“ gesandt, aber er erhielt keine Antwort. (Ebensowenig von Christian Gottlob Gmelin in Tübingen, an den er sich gleichfalls mit der Bitte um Stellungnahme gewendet hatte.) Das Manuskript wurde erst 1881 von den Nachkommen des Redakteurs der „Annalen“ an Zöllner ausgehändig und von diesem dann veröffentlicht.

Den Kerngedanken, der dann im Mai 1842 in der Erstveröffentlichung in „Liebigs Annalen“ in der klassischen Fassung